

Zeitschriftenschau

A. Fachwissenschaft

Die antike Sklaverei ist ein sensibles Forschungsthema, dem man sich auf ganz unterschiedliche Art und Weise nähern kann. Während sie einerseits seit der großen Expansion des Reiches im 2. Jh. v. Chr. ein nicht zu unterschätzender Wirtschaftszweig der Römischen Republik war, stehen andererseits hinter jeder einzelnen Gefangennahme, hinter jedem einzelnen Kauf oder Verkauf individuelle Schicksale, die uns oft genug grausam und berührend, zuweilen aber auch gänzlich fremd und schwer verständlich erscheinen. Ein Versuch, auf Grundlage eines solchen individuellen Schicksals neues Licht auf das Thema zu werfen, liegt nun mit H. I. Flowers (F.) Artikel „The Most Expensive Slave in Rome: Quintus Lutatius Daphnis“ (CPh 117.1, 2022, 99-119) vor.

Wie im Titel schon angedeutet, wurde der im Aufsatz behandelte Sklave Daphnis, der nach seiner Freilassung den Namen Quintus Lutatius Daphnis trug, auf den Markt für eine angebliche Rekordsumme von 700.000 Sesterzen verkauft. Im Vordergrund des Beitrags steht die Frage, was zu diesem ungemein hohen Preis geführt haben könnte, womit letztlich aber auch genauere Darstellungen sowohl von Daphnis' individueller Lebensgeschichte als auch von den soziokulturellen und -ökonomischen Umständen der Zeit verknüpft sind. F. behandelt all dies unter den Zwischenüberschriften A. „Who was Daphnis?“ (100-5), B. „Luxury, Price, and the Labor of the Enslaved“ (105-6), C. „Daphnis' Education and Career“ (106-12), D. „Foreign Competition“ (112-4); ihre Ergebnisse möchte ich hier aber zusammenfassend darstellen.

Im Wesentlichen stützt sich das Wissen um Daphnis auf zwei Quellen, die F. zu Beginn ihres Aufsatzes (100f.) zitiert: Plinius berichtet, dass ein Atius den Sklaven Daphnis als vermutlich bis dahin teuersten Sklaven an Marcus Scaurus verkaufte (HN 7.128):

pretium hominis in servitio geniti maximum ad hunc diem, quod equidem conpererim, fuit grammaticae artis Daphnin Atio Pisaurense vendente et M. Scauro principe civitatis, HS septingenta milia licente.

In der Forschung wurde schon von verschiedenen Seiten betont, dass sich hinter Atius aus Pisaurum womöglich der vor allem durch seine Tragödien bekannte Dichter Accius verbergen könnte. Auch F. diskutiert das, sie legt sich aber vollkommen zu Recht nicht fest. Dadurch allerdings, dass F. neue Fragen stellt, die in der Forschung bisher weniger beachtet wurden, gelangt sie zu gänzlich neuen Ergebnissen: Durch einen Blick auf die Sklavenwirtschaft in der zweiten Hälfte des 2. Jh. v. Chr. kann sie die frühe Kindheit und Jugend Daphnis' grob nachzeichnen (103f.): Er sei bereits als *verna* in Sklaverei geboren, und Accius, welcher auch immer gemeint sein möge, habe dafür gesorgt, dass er aufs Beste erzogen und ausgebildet wurde. Hinter dem, was für uns zunächst nach einem humanitären Akt klingt, verbirgt sich aber rein wirtschaftliches Kalkül. Für Accius ist Daphnis nichts als ein Produkt gewesen, in das er investierte, vergleichbar mit heutigen Aktienkäufen. Das damit verbundene Risiko liegt mit F. auf der Hand: Daphnis hätte sich als allzu untalentierte erweisen können oder früh sterben können. Dennoch habe sich das Investment ausgezahlt. Als höchst gebildeter

Sklave sei er in Scaurus' Besitz übergegangen, wodurch Accius wohl eine hohe Rendite erzielen konnte. An die Person des Scaurus bindet F. anders als die bisherige Forschung die Frage der Datierung des Kaufs (107f.): Zunächst gibt sie den Leser*innen eine Orientierung über den ungefähren Wert von 700.000 Sesterzen (105f.): Vermutlich habe bereits um 140 v. Chr. das Mindestvermögen eines römischen Ritters 400.000 Sesterzen betragen, wodurch Daphnis, der beinahe das Doppelte davon kostete, ein reines Luxusgut und Spekulationsobjekt gewesen sei. Hier setzt die Datierung an. Weil Scaurus vor seinem Konsulat 115 v. Chr. finanzielle Probleme gehabt hätte und es in Quellen heiße, er habe sich unter anderen mit seiner engen Verbindung zu Marius, der sein erstes Konsulat 107 v. Chr. innehatte, finanziell bereichert, falle der Kauf mit einiger Sicherheit in die Jahre zwischen 115 und 105 v. Chr. Deshalb dürfte Daphnis etwa um 130 v. Chr. geboren worden sein, da männliche Sklaven im Alter von 18-20, hochgebildet und mit hoher Lebenserwartung, eben auch die höchsten Preise erzielt hätten. Scaurus habe ihn dann vermutlich mit unterschiedlichen Aufgaben betraut, die F. allerdings nur andeutet (107f. und 114f.). Er habe wohl als Schreiber oder Vorleser gedient, aber allein dabei sei es wohl nicht geblieben. Auch sexuelle Dienste schließt F. nicht aus.

Um den weiteren Verlauf von Daphnis' Leben zu rekonstruieren, greift F. auf eine weitere Quelle zurück. Sueton berichtet unter anderen, dass Daphnis für 700.000 Sesterzen an den Philhellenen und Konsul von 102 v. Chr. Quintus Lutatius Catulus verkauft und bald darauf von ihm freigelassen worden sei (Suet. Gram. et rhet. 3.5):

pretia vero grammaticorum tanta mercedesque tam magnae, ut constet Lutatium Daphnidem, quem Gaius Melissus per cavillati-

onem nominis Πανός ἀγάπημα dicit, septingentibus milibus nummum a Q. Catulo emptum ac brevi manumissum.

Laut F. ist Suetons Angabe mit der von Plinius zu verbinden (109-12): Einige Zeit, nachdem Daphnis zu Scaurus gekommen sei, habe dieser ihn wiederum für dieselbe Summe an Catulus verkauft. Das Geld dafür habe Catulus erst einige Jahre nach seinem Konsulat aufbringen können, was wiederum gut zu Scaurus' Lebenssituation zu dieser Zeit passe: Dieser habe nach dem Selbstmord seines Sohnes 102 v. Chr. in den 90er Jahren ein weiteres Mal geheiratet und eine neue Familie gegründet. Im Zuge solcher Veränderungen in seinem Leben sei auch Daphnis verkauft worden, der mit F.s Datierung zu diesem Zeitpunkt an die 40 Jahre alt gewesen sein könnte. Erst daraus sei letztlich auch der bei Sueton erwähnte Witz von Gaius Melissus, einem Freigelassenen von Maecenas, zu verstehen: Im Mythos verliebte sich der Gott Pan in den Hirten Daphnis, wie Catulus sich in den gleichnamigen Sklaven verliebt habe. Nur so hätten es sich die Römer erklären können, warum ein Mann einen solch hohen Preis für einen inzwischen schon für antike Verhältnisse in die Jahre gekommenen Sklaven zahlen würde. Daphnis könnte, so vermutet F., Catulus beim Verfassen von dessen Autobiographie und bei anderen literarischen Tätigkeiten unterstützt haben, bevor er dann als Freigelassener unter dem Namen Lutatius sein eigenes großes, heute verlorenes, Werk, die *communis historia*, veröffentlichten konnte.

Einen intimen Einblick in Daphnis' Leben können wir natürlich nicht bekommen, dazu ist die Quellenlage zu beschränkt. Aber was F. aus den beiden zitierten Stellen an teilweise weit über die bisherige Forschung hinausgehenden Erkenntnissen gewinnen kann, ist beachtenswert. Das gilt allerdings nur, akzeptiert man

wirklich die gänzliche Unabhängigkeit zwischen Plinius und Sueton. Ich für meinen Teil mag wenigstens einmal die Frage stellen, ob die beiden Quellen nicht zuletzt doch in irgendeiner Weise zusammenhängen und möglicherweise denselben Kauf, aber mit unterschiedlichen Namen beschreiben, das heißt, ob Plinius möglicherweise nicht irren und Catulus und Scaurus schlicht verwechselt haben könnte. Dass ein und derselbe Sklave noch einmal 20 Jahre später für denselben Preis verkauft wird, ist immerhin ein bedenkenswerter Zufall, und auch dass Catulus für einen fast vierzigjährigen Sklaven dasselbe zahlt wie Scaurus für einen etwa zwanzigjährigen, sollte intensiver diskutiert werden. Das sind aber nur kleine Kritikpunkte an einem Aufsatz, von dem man viel lernen kann, nicht nur inhaltlich, sondern auch hinsichtlich der Herangehensweise: Am Ende des Beitrags weist F. nämlich noch einmal darauf hin, dass es vereinzelt weitere gebildete Hausklaven gab, über deren individuelle Lebensgeschichten sich durch ein ähnliches Vorgehen einiges erfahren ließe (112-4). Hier sind in der Zukunft also dank F. noch weitere Ergebnisse zu erwarten.

Außerdem im **CPh 117.1, 2022**: Ch. Goldberg: Rome's Best Man: The Vir Optimus Debate of 204 BCE and the Study of Roman Masculinity – über die Wahl des P. Cornelius Scipio Nasica zum *vir optimus* und über historiographische Darstellungen seiner Qualitäten; J. McInerney: Food, Sex, and Greek Identity in the Hedypatheia of Arcestratos – mit Interpretationen über das im Titel genannte Lehrgedicht zur Gastronomie (4. Jh. v. Chr.) vor dem Hintergrund griechischer Selbstwahrnehmung und Identität; St. M. Crooks: Re-Viewing Ariadne: Catullus' Coverlet in a Single Frame – über die Ekphrasis in c. 64; P. Chaudhuri / J. P. Dexter: More Latian Anagrams (Aen. 8.314–36) – eine

Untersuchung zu Anagrammen ausgehend vom Wort *Latium* in der genannten *Aeneis*-Passage.

Schon in den letzten Zeitschriftenschauen habe ich häufiger Versuche vorgestellt, verlorenen lateinischen Dichtungen auf die Spur zu kommen oder sie zu rekonstruieren. Hierzu sind Philolog*innen verschiedene Instrumente in die Hand gegeben. Eines davon ist die Untersuchung der Sekundärüberlieferung, also derjenigen Autoren, die, aus welchen Gründen auch immer, Teile aus uns nicht erhaltenen Schriften zitieren. Diese Zitate zu identifizieren, mag dabei über weite Strecken nicht sonderlich schwierig sein, sie dem richtigen Autor oder sogar dem richtigen Werk zuzuordnen, bleibt in vielen Fällen aber eine große Herausforderung. W. Pfaffel (P.) unternimmt jetzt den Versuch, ein bisher womöglich unerkanntes Plautusfragment zu identifizieren und zu interpretieren: „Ein neuer Plautusvers bei Varro?“ (**Gymnasium 128.4, 2021, 327-31**).

Der Universalgelehrte Varro hat im 1. Jh. v. Chr. eine unermesslich hohe Anzahl an Fachbüchern verfasst, unter anderen die Abhandlung *De lingua Latina*. Zu Beginn des Beitrags (327f.) geht P. kurz auf die schwierige Überlieferungslage dieses Werkes ein. Abgesehen davon, dass große Teile von *De lingua Latina* heute verloren sind, würden die noch greifbaren Passagen des Werkes zahlreiche textkritische Probleme aufwerfen, die unter anderen auch darauf zurückzuführen seien, dass Varro darin viele seltene, manchmal sonst nirgends überlieferte Wörter verwendet, die den Kopisten seit jeher Schwierigkeiten bereiten würden. P. betont, dass dies offenbar auch schon für die antike Überlieferung gegolten haben dürfte, und verweist dazu auf Varros eigene Sorge, sein Werk werde an schwierigen Stellen in Zukunft nicht richtig kopiert werden (ling. 8.51). Dies im Hinterkopf,

kommt P. danach zu seiner eigentlichen These (328-31), die eine Stelle aus dem sechsten Buch von *De lingua Latina* betrifft. Dort diskutiert Varro die Bedeutung der Wörter *quiritare* und *iubilare*: Während *quiritare* benutzt werde, um die *Quirites*, also die römischen Bürger, um Beistand anzurufen, werde *iubilare* parallel dazu von Menschen vom Land gebraucht (ling. 6.68):

Quiritare dicitur is qui Quiritum fidem clamans inplorat. Quirites a Curensibus. ... Ut quiritare urbanorum, sic iubilare rusticorum: itaque hos imitans Aprissius ait: a. „Io bucco!“ – b. „Quis me iubilat?“ – a. „Vicinus tuus antiquus“.

Zunächst lenkt P. die Aufmerksamkeit auf den Namen Aprissius, der uns sonst gänzlich unbekannt ist. Dazu greift er auf einen wenig beachteten Aufsatz von Cichorius aus dem Jahre 1922 zurück, wonach der seltsame Name Aprissius durch *parasitus* zu ersetzen sei: Damit würden sich für das Fragment zwei bestimmte Charaktertypen aus der Atellane ergeben, einmal der angesprochene *bucco* (b., „Dampfbacke“), danach der ansprechende *parasitus* (a.). Nebenbei bemerkt ist auch das Metrum, wohl ein iambischer Septenar, für die Atellane belegt. Der Witz der Stelle besteht mit P. darin, dass Sprecher b. das rufende *io* (mit folgendem *bu-*) mit dem hier transitiv gebrauchten Wort *iubilare* klanglich wieder aufgreift. Das Verb bedeute auf Deutsch „nach Bauernart anschreien“ (331), wodurch Sprecher b. die forschende Ansprache an ihn umdrehen und Sprecher a. als Idioten bezeichnen würde. Während P.s Interpretation des Fragments im Rahmen dessen, was uns bekannt ist, Vieles für sich hat, sind seine Argumente für die Zuordnung des Verses an Plautus schwach: P. stützt sich darauf, dass die Situationskomik und das Wortspiel zu Plautus passen würden. Aber Plautus wird sicherlich nicht der einzige Komiker gewesen sein, der sich durch

Situationskomik und Wortspiel auszeichnete. Oder anders formuliert: Was sollte veranlassen zu glauben, dass die vielen anderen – verlorenen – Komiker Plautus in diesen Dingen nachstanden? P.s Hauptargument besteht aber darin, dass Varro andernorts zweimal ein Stück mit dem Titel *Parasitus piger* zitiert (ling. 7.62, 7.77, auch Fest. 166 M.), das in der Antike Plautus zugeschrieben wurde und mit De Melo (in seiner Loeb-Ausgabe p. 419) womöglich sogar von ihm stammen könnte. Wie in dem in Frage stehenden Fragment, so P., träten auch in den Fragmenten aus dem *Parasitus piger* zwei Sprecher auf, und einer davon sei gewiss auch ein *parasitus*, wie es der Titel nahelege. Um das Fragment halbwegs sicher Plautus zuzuordnen – wenn Plautus denn einen *Parasitus piger* schrieb –, sind diese beiden Indizien jedoch viel zu wenig wert. Wenn es um Fragmentzuordnungen geht, spielen andere Fragen eine Rolle: Um Vermutungen darüber anzustellen, woher ein Fragment, dessen Herkunft nicht genau angegeben wird, stammen könnte, ist es unerlässlich, sowohl die Zitate vor als auch nach der besprochenen Stelle genauer in den Blick zu nehmen. Häufig geben schon diese Auskunft über die Frage, warum Varro eine bestimmte Form der Herkunftsangabe wählt. P. geht darauf aber nicht direkt ein. Danach stellt sich überhaupt die Frage, unter welchen Umständen Varro den Titel eines Werkes beim Zitieren auslässt. P.s Vermutung, der behandelte Vers stamme vom Anfang des Stückes, weshalb Varro den Titel und den Autoren als bekannt voraussetzt, ist erstens in der Grundannahme unsicher und zweitens m. E. auch in der Schlussfolgerung wenigstens fragwürdig. Zuletzt hätte auch die Frage diskutiert werden müssen, ob Varro überhaupt Fragmente wie hier allein unter der Nennung des Sprechers (*parasitus*), ohne den Autor

zu erwähnen, zitiert. Ich habe nur einige Stellen überflogen und kann keine Evidenz beanspruchen, doch gewöhnlich scheint mir im Falle einer Sprechernennung auch immer ein Autor oder ein Titel genannt zu sein, weil die Angabe sonst offenbar zu unspezifisch wäre. Allein deswegen steht der von Cichorius vorgeschlagene Text *itaque hos imitans parasitus ait* auf zu wackligen Beinen, um wie P. darauf weitere Vermutungen zu stellen. M. E. hat die Konjektur sich zu Recht nicht durchgesetzt. Fragwürdig bleibt zuletzt auch, um diesen kritischen Teil der Besprechung abzuschließen, dass P. das besprochene Fragment einerseits einer Atellane zuordnet, andererseits auch dem Palliatadichter Plautus. Auf die sich daraus ergebenden Fragen wird im Aufsatz aber nicht mehr eingegangen. Ich hatte in der letzten Zeitschriftenschau angemerkt, dass es von größtem Wert sein kann, wenn Philolog*innen bei solch schwieriger Fragmentarbeit den Mut zur Lücke bewahren. Das gilt auch für P.s Beitrag. Sein Versuch muss nun aber genauer unter die Lupe genommen werden, um die These wahrscheinlicher zu machen oder sie letztlich doch zu verwerfen. Allein dass die – wenn meiner Auffassung nach auch sehr unwahrscheinliche – Möglichkeit bestünde, einen neuen Plautusvers zu entdecken, rechtfertigt all diese Arbeit.

Außerdem im **Gymnasium 128.4, 2021**: K. Piepenbrink: „Zur Relation von ‚innerer‘ und ‚äußerer‘ Politik bei Thukydides“; E. Köstner: Eine unheilvolle Allianz. Zur Kumulation von Testament und Falschmeldung bei Cicero und Valerius Maximus – über eine Vater-Sohn Geschichte in de orat. 1.38.175 und Val. Max. 7.7.1; G. E. Thüry: Zu weite Sprünge für den König. Florus 1,38,10 und der Mythos vom „Königssprung“ der Teutonen – zum Verständnis der genannten Florusstelle; B. Allgaier:

Pikante Post. Der Brief des Odysseus in Lukians *Wahren Geschichten* – eine narratologische Studie zu Lukian. VH 2.35.

ERIK PULZ

B. Fachdidaktik

AU 6/2021: Sallust. Die Beiträge dieses Bandes befassen sich fast ausschließlich mit der *Coniuratio Catilinae*. Im Basisartikel (2-7) stellt R. Nickel zunächst fest, dass dieses Werk „nicht als historische Quelle, sondern als sprachliches Kunstwerk interpretiert“ werden sollte (2) – für Sallust sicherlich ein angemessener Ansatz. Nickel stellt Ciceros und Sallusts Catilina-Bild einander gegenüber: Beide Autoren arbeiten mit einer „Vermischung von scheinbar Zutreffendem mit Gerüchten, Vermutungen, Behauptungen und Unterstellungen“ (4), jedoch: Ist Catilina für Cicero in den Reden „das personifizierte Böse, mit dem man sich nicht auseinandersetzt, sondern das man vernichtet“ (3), so erweist Sallusts tiefer ansetzende Analyse Catilinas Verschwörung als „Symptom des moralischen Verfalls“ (ebd.). – Im Praxisteil S. Rausch: „Catilina, Che Guevara, Kinski und der Joker. Vorschlag für eine Einführung in die Lektüre“ (8-16): Durch die Figur des u. a. aus Comic-Verfilmungen (z. B. der „Joker“) vertrauten „Superschurken“, aber auch durch ein Bild des wahnsinnig lächelnden Klaus Kinski sollen die Lernenden für die Figur Catilinas interessiert werden: eine moralisch verdorbene, teilweise wahnsinnige, zugleich aber charismatische und charakterlich differenziert dargestellte Persönlichkeit. So trägt dann das Textblatt zu Catilinas jugendlicher Anhängerschaft (Cat. 14,5-6) den provozierenden Titel „Catilina will EUCH, die Jugendlichen“. Die Verbindung Catilinas zu den zeitgenössischen „Superschurken“ bleibt allerdings oberflächlich und wird zudem